

# Der Atheismus der Bolschewiken

Gerade die mehrmaligen Schwankungen der bolschewistischen Religionspolitik machen es wünschenswert, die wesentliche Linie deutlich herauszuarbeiten. Das soll hier auf Grund russischer und anderer Quellen mit kritischer Vorsicht unternommen werden.

Im ersten Kapitel der russischen Sowjetverfassung des Jahres 1918 steht der Satz: „Um dem werktätigen Volke wahre Gewissensfreiheit zu sichern, wird Trennung zwischen Kirche und Staat, zwischen Schule und Kirche durchgeführt und allen Bürgern die Freiheit religiöser und antireligiöser Propaganda gegeben.“ Das durfte man wohl von Anfang an nicht so verstehen, als ob die Bolschewikenregierung sich religiös neutral hätte halten wollen. Klare Äußerungen Lenins und Bucharins, wie man sie z. B. in dem bekannten Werke Fülöp-Millers, „Geist und Gesicht des Bolschewismus“ (2. Auflage, Zürich 1928, Grethlein, S. 358 f.) findet, zeigen den unbedingten Gegensatz zwischen religiöser Neutralität und bolschewistischer Staatsauffassung. Lenin schrieb schon im Jahre 1905: „Unsere Partei ist ein Bund bewußter Vorkämpfer für die Befreiung der Arbeiterklasse; ein solcher Bund darf und kann sich nicht gleichgültig gegen das Dunkel und die Finsternis religiöser Glaubensbekenntnisse verhalten. Wir verlangen eine völlige Trennung von Kirche und Staat, um mit rein ideellen Waffen gegen den religiösen Nebel ankämpfen zu können.“ Und nach Einsetzung der Räteregierung sagte Bucharin in seinem „Kommunistischen Programm“ ebenso: „Gegen die Religion muß man kämpfen, aber nicht mit den Mitteln der Gewalt, sondern mit denen der Überzeugung.“

Tatsächlich haben es die Bolschewiken nicht auf einen rein geistigen Kampf ankommen lassen, sondern sie haben den Gebrauch der verfassungsmäßigen Freiheit den Anhängern der Religion soviel wie möglich erschwert, den Feinden der Religion soviel wie möglich erleichtert. Zunächst zog der Staat allen Kirchenbesitz ein und schob dadurch die Last der Erhaltung kirchlicher Personen und Anstalten einer infolge der antireligiösen Propaganda stetig abnehmenden Anhängerschaft zu, deren Privatvermögen durch die Sozialisierung immer geringer werden mußte. Mit einem Schlage verlor die Staatskirche an die hundert Fabriken, mehrere Hundert Gasthöfe und Miethäuser, fast eine Million Hektar Grundbesitz und über sieben Millionen Goldrubel bares Geld. Dann wurde von jeder Kirchengemeinde für die Benützung des Gotteshauses und der Priesterwohnung eine hohe Abgabe verlangt. Auch der Priesterberuf als solcher wurde wie alle wirtschaftlich unproduktiven Stände schwer besteuert. In den Städten suchte die bolschewistische Wohnungspolitik, die ja zuerst für die Handarbeiter sorgt, allen Priestern den Aufenthalt unmöglich zu machen. Ein ehemaliger russischer Beamter, der Krakauer Jesuit Jan Urban, erzählt im *Przeglad Powszechny* (Bd. 185 [Krakau 1930] S. 136), der katholische Bischof Sliwowski von Wladiwostok, ein Greis von über achtzig Jahren, sei aus dem Hause vertrieben worden, das er einst selber gebaut hatte. Kurze Zeit habe er gegen hohe Miete in der Stadt gewohnt. Dann sei ihm eröffnet worden, wegen der Wohnungskrise könne ihm in der Stadt überhaupt kein Unterkommen mehr bewilligt werden. Man fuhr ihn in ein Dorf und überließ es ihm, sich dort ein

Obdach zu suchen. An manchen Orten weigern sich die Telephonistinnen, für Priester eine Verbindung herzustellen, und viele Briefträger wollen keine Post-sachen für sie übernehmen. Für den Druck von Schriften zur Verteidigung der Religion wäre man auf die verstaatlichten Betriebe angewiesen: die aber lehnen den Druck ab. Die Schulbücher enthalten keinerlei religiöse Texte, und überhaupt darf niemand einer Person unter achtzehn Jahren religiösen Unterricht geben. Die staatlich vorgeschriebene fünfstägige Arbeitswoche nimmt keine Rücksicht auf religiöse Ruhetage. Schließlich hat man im April 1929 die Bestimmung der Verfassung, daß „allen Bürgern die Freiheit religiöser und antireligiöser Propaganda“ zustehe, so geändert, daß der Text nun lautet, es werde ihnen „die Freiheit religiöser Kulte und antireligiöser Propaganda gewährt“. Die angeführten Tatsachen beweisen, daß die religiöse Kultfreiheit sich fast ebenso schwer in die Wirklichkeit übersetzen läßt wie die religiöse Propagandafreiheit.

Erst recht wird man so urteilen, wenn man sich klar macht, wie die Freiheit „antireligiöser Propaganda“ ausgenutzt wird. Während religiöse Einflüsse von den Kindern sorgsam ferngehalten werden, beginnt schon die Elementarschule, bald mit groben, bald mit weniger groben Mitteln, die Erziehung zum Atheismus. In der bolschewistischen Monatschrift *Nowyj Mir* (Moskau 1928, Dezemberheft, S. 227—236) wird als Meisterwerk pädagogischer Kunst das Buch *Dnewnik utschitel'nitsy* von N. Grigoriev dringend „jedem Kulturträger der Sowjetunion“ empfohlen. Dieses „Tagebuch einer Lehrerin“ enthält neben andern Schilderungen aus dem Schulbetrieb die Geschichte der methodischen Zerstörung des Gottesglaubens in einem religiös erzogenen Knaben (S. 196—201). Der kleine Triphon „glaubt an Gott, hat aber Widerwillen gegen Luxus und weltliche Vergnügen, hält alle Gewalttätigkeit für Sünde, steht gelehrtem Wissen skeptisch gegenüber und verehrt die ‚heiligen‘ Bücher“. Dagegen rechnet sich der kleine Ruff „zu den Kommunisten und ist deshalb innerlich immer bereit, die glühend gehaßte Bourgeoisie zu vernichten“. Die Lehrerin beschloß, zwischen den beiden eine Freundschaft zu stiften, damit Triphon zuerst den Ruff liebgewinne und dann, „ohne es zu merken“, auch dessen Weltanschauung übernehme. „Ich bemühte mich“, schreibt die Lehrerin, „das dem Ruff klar zu machen, und ich sagte auch dem Lew und dem Gorik, sie sollten den Triphon nicht necken und ihn nicht meiden, sondern es wäre gut, wenn sie ihn wie einen ihresgleichen in ihre Kameradschaft aufnahmen und ihn unmerklich ganz zu einem der Ihrigen machten.“ Zugleich wollte die Lehrerin ihn „zum Zweifel anleiten, zur erfahrungsmäßigen Nachprüfung alles dessen, was man ihm von Kindsbeinen an als ewige Wahrheiten beigebracht hatte“. Durch gemeinsame Arbeit an praktischen Aufgaben aus der Naturkunde wurde Triphon immer mehr auf die sinnenfällige Wirklichkeit eingestellt und das Suchen nach natürlichen Erklärungen in ihm geweckt. „Die Begeisterung für die Naturerkenntnis befreite den Knaben von der Achtung vor der Weisheit alter Fabelbücher. Durch die Freundschaft mit jungen und das Zusammen-treffen mit alten Kommunisten schwand aus dem Bewußtsein Triphons langsam die Abneigung gegen Leute dieser Art, und allmählich verdorrten auch die Wurzeln des Widerspruches gegen ihre Anschauungen.“

Für die antireligiöse Propaganda unter der halbwüchsigen Jugend und den Erwachsenen gibt es eine ganze Reihe von Einrichtungen, die teils vom Staate,

teils vom Atheistenbund unterhalten werden. Der russische Atheistenbund hat ja Vorbilder in andern Ländern Europas und Amerikas, aber nirgendwo kann der Atheismus sich auch nur entfernt so wirksam betätigen wie dank dem Schutze der Regierung in der Sowjetunion. Es bestehen gegen hundert antireligiöse Seminare zur Heranbildung von Propagandisten des Atheismus, und in mehr als zwanzig über das ganze Staatsgebiet verteilten Museen wird alles vereinigt, was die Religion herabwürdigen kann. Von der Universität bis zum Theater und zum Kino, vom wissenschaftlichen Buch bis zum Volkskalender und zur satirischen Zeitschrift kämpft eine nie ruhende und immer stärker werdende Front gegen den Gottesglauben. Wo es den örtlichen „Zellen“ des Atheismus gelingt, die Mehrheit einer religiösen Gemeinde für Schließung oder Umwandlung oder Zerstörung des Kultgebäudes zu gewinnen, genehmigt die Sowjetbehörde den Antrag meistens mit größter Bereitwilligkeit, ganz gleich, ob es sich um eine christliche Kirche, ein Kloster, eine Synagoge, eine Moschee oder einen buddhistischen Tempel handelt.

Diese Tatsachen sind im allgemeinen genügend bekannt, aber bei ihrer Wertung zeigt man sich oft in dem Irrtum befangen, als ob die Religionsgemeinschaften keinen andern Grund zur Verfolgung geboten hätten als ihre religiöse Haltung. Man darf nicht vergessen, daß die Bolschewikenherrschaft schon bei ihrem Beginn von der altrussischen Staatskirche feierlich verflucht worden ist, daß Geistliche sich an gegenrevolutionärer Propaganda beteiligt haben, und daß im Jahre 1918 die orthodoxen Bischöfe mit Kirchenstrafen gegen gewisse Begünstiger des Bolschewismus vorgegangen sind. Die Bolschewiken konnten darin um so leichter einen Ausfluß nicht religiöser, sondern politischer und wirtschaftlicher Gegnerschaft sehen, weil sich aus der Mitte der Orthodoxie mehrere sog. „Lebendige Kirchen“ bildeten, die den Sowjetstaat anerkannten und sich seinen Gesetzen fügten, ohne daß sie sich damit nach ihrer Ansicht der Preisgabe unabänderlicher Dogmen schuldig gemacht hätten. In dem schon erwähnten Aufsatze des Przeglad Powszechny (S. 131) erzählt P. Urban, daß auch eine Anzahl katholischer Priester, um sich die Weiterarbeit in der Seelsorge zu sichern, eine Erklärung unterschrieben hat, in der jede Tätigkeit der Kirche „zu Gunsten der Bourgeoisie“ abgelehnt, die „Religionsfreiheit“ des Bolschewikentaates dankbar angenommen und Beobachtung seiner Gesetze versprochen wurde. Freilich machten die bolschewistischen Forderungen schließlich weder bei den Katholiken noch bei den „Lebendigen Kirchen“ vor der durch das Dogma gezogenen Grenze halt. Aber auch da sind politische Gründe nicht auszuschließen. Den meisten katholischen Geistlichen wurde ohne Zweifel der russische Widerwille gegen ihre polnische Abstammung mit zum Verhängnis. Auf den Zusammenhang zwischen der Kirche und bolschewikenfeindlichen Bauerngruppen deutet in einem aus guter Quelle schöpfenden Leitartikel der Berliner „Germania“ (Nr. 92, 25. Februar 1930) der Satz: „Im selben Maß, in welchem der private Bauernbesitz durch die Kollektivwirtschaften verdrängt wird, in der Hoffnung, auf diese Weise eine kollektivisierte Landwirtschaft zu schaffen, wird auch der Kampf gegen die Kirche gesteigert, weil diese nunmehr als die letzte Organisation erscheint, in welcher sich noch die Gegner der Sowjetunion vereinigen können.“ Die zweite Tagung des Atheistenbundes im Jahre 1929 hat geradezu erklärt, die religiösen Organisationen seien „politische Agen-

turen und Werkzeuge der dem Proletariat feindlichen Klassen in Rußland und in der internationalen Bourgeoisie“.

Es kann also nicht schwer fallen, gegen besonders unbequeme Leiter oder Anhänger religiöser Gemeinschaften vor Gericht politische Anklagen zu erheben. Bei der vorwiegend religionsfeindlichen Gesinnung der Staatsbeamten, bei der schon im zaristischen Rußland berückichtigten Methode politischer Prozeßführung und bei der durch den schroffen Gegensatz zur Wirtschaftsform der gesamten übrigen Welt noch gesteigerten Strenge der Gesetze zur Erhaltung des Bolschewikenstaates darf man sich dann über drakonische Verhängung von Einkerklerung oder Hinrichtung nicht wundern. Ein lehrreiches Beispiel bietet ein Prozeßbericht der Moskauer Staatszeitung „Iswestija“ vom 26. Januar 1930. Die Popen Rymarow und Gladkopenwitsow hatten sich geweigert, soviel Getreide abzuliefern, wie von der Behörde verlangt worden war. Dafür wurden sie ihres gesamten Besitzes beraubt und ins Gefängnis gesetzt. Der Müller Tschubrin, die Frau des reichen Bauern Schirokow und die Nonne Perschina brachten nun eine Menge von Leuten in Aufruhr, die meistens keine politischen Rechte besaßen. Man zog vor das Gebäude des Dorfsowjets, warf mit Ziegelsteinen nach den Beamten und verlangte die Freilassung der Popen und die Rückgabe ihres Besitzes. Das Bezirksgericht verurteilte beide Popen und den Müller zum Tode durch Erschießen, die Nonne zu sieben Jahren Einzelhaft, die Bauernfrau zu fünf Jahren und einen ebenfalls beteiligten Kleinbauern, weil ihm infolge seiner Unkenntnis des Lesens und Schreibens und seiner vollständigen Abhängigkeit von Großbauern und Popen die Schwere seiner Tat nicht klar sein konnte, zu sechs Monaten Zwangsarbeit.

Sehr erleichtert wird den Atheisten ihre Propaganda durch die seit Jahrhunderten mangelhafte religiöse Durchbildung des russischen Volkes. Infolge der revolutionären Unruhen nach dem Kriege mit Japan wurde eine Besserung der kirchlichen Zustände versucht, aber es war zu spät. Die Revolution des Jahres 1917 stieß auf ein Volk, das größtenteils mit der durch rücksichtslose Polizeigewalt zusammengehaltenen Staatskirche unzufrieden war, die Popen meistens geringschätzte und zu Dugenden von Millionen sich in allerlei mehr oder weniger geheime Sekten sonderbarster Art gespalten hatte oder sich, teils fanatisch, teils gleichgültig, zu irgend einem System europäischer oder asiatischer Freidenker bekannte. Gewiß nahmen äußere Formen der Frömmigkeit auch im weltlichen Leben noch einen sehr breiten Raum ein. Der ehemalige Justizkommissar Steinberg, der als Vertreter der sog. Linken Sozialrevolutionäre in der Verfassungsgebenden Versammlung saß, erzählt in seinem fesselnden Buche „Als ich Volkskommissar war“ (München 1929, R. Piper, S. 49), während man ihn, den Juden, zum Abgeordneten gewählt habe, hätten in seinem Wahlkreis die Klosterglocken geläutet, und die Bauern hätten bei Abgabe der Wahlzettel das Kreuzzeichen gemacht. Wer das russische Sektentwesen nicht aus unmittelbaren Quellen kennt, wird in dem Werke Fülöp-Müllers über Rasputin (Der heilige Teufel, Zürich 1927, Grethlein) vielleicht mit Staunen sehen, bis zu welchem Grade sich in allen Schichten des Volkes, den höchsten Adel nicht ausgenommen, religiöse Gefühle mit grober Ausschweifung und völlig kritikloser Wundergläubigkeit verbinden konnten. Der Durchschnitts-

russe hatte zu wenig gelernt, sich von seinem Glauben, wie die Bibel es doch will, Rechenschaft zu geben. Die einseitig urteilende Verteidigungsschrift „Anastasia, ein Frauenschicksal als Spiegel der Weltkatastrophe“ (Zürich 1928, Grethlein), durch die eine Zeit lang Harriet von Rathlef-Keilmann starkes Aufsehen um eine rätselhafte Kranke erregt hat, läßt die Großfürstin Olga (S. 112f.) die für die russische Religiosität durchaus charakteristischen Worte sprechen: „Mit meinem Verstande kann ich es nicht fassen, daß es Anastasia sein könnte, doch mein Herz sagt mir, daß sie es ist. Und da ich in einer Religion aufgewachsen bin, die mich lehrt, dem Herzen mehr zu folgen als dem Verstande, kann ich dieses unglückliche Kind nicht verlassen.“

Wo der religiöse Glaube auf so beweglichem Boden ruht, bedarf der Atheismus offenbar keiner nennenswerten geistigen Anstrengung, um ihn zu erschüttern. Die abgebrauchtesten Späße genügen den Bolschewiken immer wieder für die Straßenumzüge und Volksversammlungen, in denen Jahwe, Christus und Allah gleich lächerlich dargestellt und mit demselben Gejohle verspottet werden wie Buddha oder Isis. Das Hauptblatt des Atheistenbundes, der „Besboschnik“, arbeitet mit den blödesten und rohesten Karikaturen. Selbst der vom Staatsverlag herausgegebene Abreißkalender, der in Hunderttausenden von Exemplaren das werktätige Volk über staatsbürgerliche Fragen der verschiedensten Art natürlich nicht unparteiisch, aber im ganzen doch ernsthaft aufklärt, ist an den verhältnismäßig wenigen Stellen, wo er die Religion bekämpft, haarsträubend oberflächlich. Das Blatt vom 7. Januar 1930 bringt z. B. nach einem Ausspruch Lenins über den Sozialismus und einer Erzählung von einer Mauerinschrift in einem nordrussischen Wirtshaus auf dem noch übrigen Drittel der Seite folgenden Artikel: „Christus hat nie gelebt. Die Geschichte, die Wissenschaft von unserer Vergangenheit, kennt überhaupt keine glaubwürdigen Nachrichten über Christus. Das Studium der Evangelien zeigt, daß sie durchweg aus Widersprüchen, Lügen, Abweichungen von der geschichtlichen Wahrheit, Erdichtungen und Entstellungen der Tatsachen bestehen. Keiner Zeile der Evangelien darf man glauben, da sie alle nur Legenden und Märchen enthalten. Die Erzählungen von den Wundern Christi sind aus altorientalischen und biblischen Sagen entlehnt.“

Und wie hier dem kritiklosen Volke ohne Wimperzucken als wissenschaftliches Ergebnis eine Darstellung geboten wird, die bekanntlich auch von der außerkirchlichen Wissenschaft durchaus abgelehnt werden würde, macht das Kalenderblatt vom 26. Dezember 1929 womöglich noch verblüffender klar, „wie die Bauern aufhörten, an Gott zu glauben“. Da erzählt ein Arbeiter: „Es war in Petersburg, im Smolny-Institut. Bauern waren von weither zu Fuß gekommen, um mit Lenin wegen der Landfrage zu sprechen. Drei alte Grauköpfe. Sie legten Lenin alles vor, gaben ihm ihre Erklärungen und wollten schon fortgehen. Aber auf der Schwelle blieben sie verlegen stehen. „Habt ihr noch etwas, Genossen?“ fragte Lenin. „Sprecht frei, was macht ihr Umstände?“ Sie wollten etwas fragen. Nur zögernd und scheu fing einer an, „Du bist gut gegen uns, das sehen wir. Aber wie stehst du — ja, du bist ganz der Unsere. Nur sagt man, daß du nicht an Gott glaubst und niemals betest. Ist das wahr?“ Lenin lächelte und antwortete: „Jawohl, ich glaube nicht an Gott, und ich verliere meine kostbare Zeit nicht mit Popengebet.“

Setzt euch, dann will ich euch erklären, weshalb'. Lenin nötigte die Alten auf ihre Plätze, schloß die Türe, damit niemand das Gespräch störe, rückte nahe an die Bauern heran und begann zu sprechen. Nach anderthalb Stunden, nicht eher, gingen die Bauern von Lenin fort. Es war, als hätten sie sich verwandelt. Auf den Gesichtern leuchtete etwas wie ein neuer Gedanke. „Ja“, sagte einer, „man hat uns schlau mit Gott betrogen, aber jetzt Feierabend! Schluß!“ Und ein anderer sagte: „Es ist, wie wenn uns eine Binde von den Augen gefallen wäre. Wenn wir nach Hause kommen, jagen wir die Popen mitsamt ihren heiligen Bildern zum Teufel. Ha, man hat das Volk zum besten gehalten!“

Derartige Albernheiten würden für die atheïstische Propaganda wenig geeignet sein, wenn die herrschenden Klassen des alten Rußlands mit dem Eifer für allgemeine Volksbildung gesorgt hätten, wie es jetzt die Bolschewiken tun. Und nach dem bisherigen Vorgang der Sowjetregierung auf wirtschaftlichem und wissenschaftlichem Gebiete läßt sich wohl kaum bezweifeln, daß sie auch in der praktischen Religionspolitik bedeutende Abstriche von der kommunistischen Theorie hätten machen müssen, wenn die Führer und Anhänger der Religionsgesellschaften durchweg auf der durch die Zeitverhältnisse längst geforderten geistigen und sittlichen Höhe gestanden und sich bereit gezeigt hätten, den Ausbau der neuen Staatsordnung soweit zu unterstützen, wie die religiöse Überzeugung es nur irgend zuließ. Ernsthafte Veröffentlichungen über die Sowjetpolitik scheinen zu beweisen, daß namentlich in den Jahren, wo die Bolschewiken sich noch sehr um die staatliche Anerkennung des Auslandes bemühen mußten, die Unterhändler aufseiten der Religionsgesellschaften nicht immer glücklich gewählt worden sind. Wie die Dinge sich jetzt entwickelt haben, sieht der Bolschewismus in dem Verhalten der Religionsgemeinschaften nur eine Bestätigung seiner Theorie von dem unversöhnlichen Gegensatz zwischen Volksglück und Gottesglauben.

Denn den Atheismus, der ja in irgend einer Form immer die letzte Zuspitzung der wenigen schrankenlos revolutionären Theorien gewesen ist, die wir aus der Geschichte kennen, haben die führenden Bolschewiken vom ursprünglichen Marxismus als unerläßliche Voraussetzung für ein wahrhaft glückliches Menschendasein bewußt übernommen. Sie gehen alle von dem Gedanken aus, ein Mensch, der an Gott glaube, habe den Schwerpunkt seines Lebens außerhalb dieser irdischen Wirklichkeit, könne sich also nicht mit voller Kraft der Besserung irdischer Lebensbedingungen widmen. Wie oft hat man aus der Abhandlung Lenins „Sozialismus und Religion“ die Worte wiederholt: „Die Religion ist Opium für das Volk, ist geistiger Brantwein, der die Sklaven des Kapitalismus berauschen soll, damit sie ihre Menschentwürde und ihr Verlangen nach anständigen Lebensverhältnissen in den Staub treten!“ Ein modern geschulter Arbeiter, heißt es an derselben Stelle, überlasse den Himmel den Pfaffen und der frömmelnden Bourgeoisie und mache sich dafür die Erde wohllicher. Fülöp-Müller führt in seinem Buche über den Bolschewismus (102 f.) eine längere Stelle aus einem Briefe Lenins an seinen Freund Maxim Gorkij an, der die Religion zwar ebenfalls bekämpft, aber doch einmal gesagt hatte, daß im Menschen ein elementarer Drang stecke, sich irgendwie einen „Gott“ zu schaffen. Lenin erklärte diese Äußerung für einen Verrat

am sozialistischen Programm und schrieb empört: „Jeder Mensch, der sich mit der Konstruktion eines Gottes beschäftigt oder eine solche auch nur zuläßt, bespeit sich auf die übelste Art, denn er beschäftigt sich, anstatt mit Tätigkeit, mit Selbstbetrachtung und Selbstbespiegelung und sucht hierbei seine unsaubersten, stupidesten und am meisten knechtischen Züge oder Zügelein zu vergöttern.“ Gerade mit „der Idee eines rein geistigen, erst zu schaffenden Gottes“ mache man das Proletariat „auf das eifrigste stumpfsinnig“.

Daß der Gottesgedanke für den überzeugten Kommunisten zweckwidrig sei, ist nach Lenin der bei weitem stärkste Einwand gegen die Religion; die Wahrheitsfrage, ob es einen Gott gibt oder nicht, hat daneben nur geringe Bedeutung. Sie wird mehr umgangen als gelöst, indem Gott ohne weiteres bloß als veraltetes Ergebnis der Nützlichkeitsberechnung früherer Ausbeuterlassen gilt. Die Ethik des Bolschewismus fordert überhaupt, daß ohne Rücksicht auf Wahrheit und Unwahrheit alles dem proletarischen Klassenkampfe untergeordnet werde. Bei Fülöp-Miller finden sich (442 ff.) wörtlich abgedruckte Äußerungen bolschewistischer Führer, die das unwiderleglich beweisen. Lenin sagte z. B. in einer Rede an die Jugend: „Unserer Meinung nach ist die Ethik ganz und gar den Interessen des Klassenkampfes untergeordnet. Sittlich ist alles, was der Vernichtung der alten ausbeuterischen Gesellschaft und der Vereinigung des Proletariats förderlich ist. Unsere Sittlichkeit besteht also allein in der geschlossenen Disziplin und dem bewußten Kampf gegen die Ausbeuter. An ewige Leitsätze der Moral glauben wir nicht, und wir werden diesen Betrug entlarven.“ Und Preobraschenski, ein Schüler Lenins, macht in seiner Schrift über Klassenmoral die Anwendung auf die Lüge. „Im Kampfe einer ausgebeuteten Klasse gegen ihre Feinde“, sagt er, „sind Lüge und Betrug oft sehr wichtige Waffen. Die ganze unterirdische Arbeit revolutionärer Organisationen beruht ja auf der Überlistung der Staatsgewalt. Für den Arbeiterstaat, der auf allen Seiten von feindlichen kapitalistischen Ländern umgeben ist, kann die Lüge in der äußern Politik sehr notwendig und nützlich sein. Daher verhält sich die Arbeiterklasse und die kommunistische Partei zu der offenen Anerkennung des Rechtes auf die Lüge durchaus anders als die westeuropäischen Sozialisten, jene gottesfürchtigen Kleinbürger, die von den Vertretern des Kapitals systematisch betrogen und zum Narren gehalten werden. Aber die Lüge wird zur schändlichsten Gewohnheit im gesellschaftlichen Leben, wenn sie nicht für die Interessen des Klassenkampfes erforderlich ist, denn sie zerlegt dann die Arbeiterklasse selbst.“

Fülöp-Miller ist in seinem Bolschewismusbuch (445 f.) noch der Ansicht, diese Lehre von der Heiligung an sich verwerflicher Mittel, z. B. der Lüge, durch den Zweck hätten die Bolschewiken, wahrscheinlich auf dem Umweg über Bakunin, den Begründer des Anarchismus, aus der Jesuitenmoral entlehnt. Als aber Fülöp-Miller für sein Buch „Macht und Geheimnis der Jesuiten“ (Zürich 1929, Grethlein) sich etwas mehr um die Kenntnis der jesuitischen Moralbücher bemüht hatte, schrieb er (175) ohne Umschweife, es sei „unrichtig, zu behaupten, die Gesellschaft Jesu habe die Lehre von der moralischen Bedeutsamkeit der Zweckbestimmung in den Satz umgeprägt, daß der Zweck die Mittel heilige“. Diese „berühmte Maxime“ stamme „nicht von den Jesuiten, sondern von Machiavelli“, und wenn sich bei jesuitischen Kasuisten die Lehre

finde, „wem der Zweck erlaubt sei, dem müßten auch die nötigen Mittel gestattet sein“, so werde „stets die Einschränkung hinzugefügt, daß ein schlechtes Mittel immer verwerflich bleibe“. In einer Hinsicht hat Fülöp-Miller hier allerdings eine wesentliche Parallele zwischen Ignatius von Loyola und Lenin richtig gesehen: beide beurteilen mit strengster Logik alles im Lichte ihres höchsten Lebenszweckes und stellen in seinen Dienst ausnahmslos alle Mittel, die zu seiner Verwirklichung geeignet sind. Dem hl. Ignatius ist höchster Lebenszweck die Ehre Gottes, also muß er selbstverständlich alle sittlich schlechten Mittel verwerfen, da ihr Gebrauch Gott nicht ehren, sondern verunehren würde. Für Lenin ist oberster Lebenszweck das irdische Glück der Menschheit, also verwirft er selbstverständlich jede religiöse Gesinnung und jedes unwandelbare Sittengesetz, weil nach seiner Ansicht durch beides die Erreichung seines Ideales behindert würde. Beide Führer haben Ziele von ungeheurer Werbekraft aufgerichtet, und niemand wird den Bolschewismus verstehen, wenn er den begeisternden Schwung dieses Massenkampfes nicht nachzufühlen vermag.

Oswald Garrison Villard, der Herausgeber der alten nordamerikanischen Wochenschrift „The Nation“, hat das auf einer mehrwöchigen Reise durch Rußland immer wieder empfunden. In einem der Artikel, in denen er in seiner Wochenschrift über die Bolschewiken berichtet, schreibt er (11. Dezember 1929, 713): „Sie sind erfüllt davon, daß sie nicht nur die Hüter des neuen Rußlands sind, sondern daß in ihrer Hand die Zukunft der Menschheit liegt. Nun ist es doch eine sehr ernste Sache, einem ganzen Volke den Glauben einzuslößen, es sei zum Propheten der Erlösung des Menschengeschlechtes geworden, und ihm einen Gedanken zu geben, für den es sich entflammt und nötigenfalls auch stirbt. Es mag wohl sein, daß dieser Glaube die Bolschewiken zum Erfolge führt.“ Und an derselben Stelle (714) erzählt Villard, er habe durch Vermittlung seines ständigen Moskauer Vertreters einen russischen Agenten kennen gelernt, der oft in Berlin, Brüssel, Paris und London zu tun habe. Der habe ihm gesagt, wenn er in diesen Städten Landsleute getroffen habe, die gerade aus Rußland gekommen seien, hätten sie sich meistens gefreut, nach der spartanischen Strenge des Lebens im Bolschewikenstaat wieder einmal bessere Nahrung und Kleidung zu haben. Aber schon nach einem Monat seien sie der stumpfen und „materialistischen“ Gesellschaft in den Restaurants überdrüssig geworden und froh gewesen, bald wieder in die russische Armut zurückzukehren, wo man doch wenigstens für ein großes Ideal arbeite.

Das ist weder bloßes Gerede noch eine seltene Ausnahme. Unter den härtesten Entbehrungen haben die „roten“ Soldaten von 1918 bis 1920 gegen ihre vom Ausland unterstützten „weißen“ Gegner gekämpft. Ihre Funksprüche riefen vergebens das Weltproletariat zur allgemeinen Revolution auf, ihre Schwerverwundeten mußten sich ohne Betäubungsmittel zerschneiden und zersägen lassen, aber das rote Heer hielt aus, bis der Sieg errungen war. Auch heute sind die Bolschewiken sich bewußt, daß ihr Weg auf Jahre hinaus nicht leicht sein wird. Oft finde ich das in ihren russischen Veröffentlichungen auch dem einfachen Manne gesagt. Sogar am Gedenktag der Ersten Internationale begann im Arbeiterkalender für 1929 das Festlied mit den Worten: „Unbricht nicht die Not, uns beugt nicht das Unglück, über uns hat Schicksals-

laune nicht Macht!“ In Ostasien, wo der Bolschewismus in vielem als wesensfremd empfunden wird, habe ich dennoch die Begeisterung der Jugend aufflammen sehen, wenn von dem durch Rußland begonnenen „Befreiungskampfe der Menschheit“ gesprochen wurde. Einmal hatte ich eine Unterredung mit der geschiedenen Frau eines russischen Bolschewikenführers. Sie war aus ihrem adeligen Elternhaus in Westeuropa dem Mann ihrer Neigung nach Moskau gefolgt, hatte sich mit ihrem innigen Gottesglauben in der gottlosen Umgebung nicht heimisch gefühlt und schon bald die staatlich geschlossene Ehe staatlich wieder trennen lassen. Aber noch stand sie unter dem Zauber der Worte, die sie so oft von ihren bolschewistischen Bekannten gehört hatte: „Du hast nicht das Recht auf ein ruhiges Leben, solange es Millionen deiner Mitmenschen so schlecht geht.“ Das ist die aus allem Schmutz und aller Roheit immer wieder aufleuchtende Macht des bolschewistischen Gedankens. Es ist derselbe Gedanke, der den greisen Tolstoj von Haus und Hof vertrieben hat, und den er, wie man jetzt aus der durch die Moskauer Staatsbibliothek veröffentlichten Sammlung der damaligen Telegramme von und nach Ustapowo sieht, mit letzter Anstrengung vor dem Tode seinen sich über ihn neigenden Töchtern Tatiana und Alexandra in der Stille der Mitternacht zugeflüstert hat: „In der Welt leiden Millionen und ihr kümmert euch bloß um mich!“

Natürlich wird die Verwirklichung eines Erdenglückes ohne Gott und gegen Gott vom Durchschnitt der Bolschewiken ebensowenig in idealer Reinheit angestrebt, wie der gottgläubige Teil der Menschheit sich durchweg ehrlich bemüht, ein Erdenglück aller mit Gott und in Gott zu verwirklichen. Dieses Versagen der Gottgläubigen ist ohne Zweifel Mitursache der bolschewistischen Gottlosigkeit. Denn obgleich es wahr ist, daß der Gottesglaube für alles Erdenleid einen Ausgleich bietet, der jenseits dieser Erde liegt, so ist es doch nicht minder wahr, daß der Gedanke gemeinsamer Gotteskindschaft an und für sich dazu antreibt, das Leid der Mitmenschen schon auf dieser Erde soweit zu lindern, wie es sich durch menschliche Kraft überhaupt lindern läßt. Eigentlich wäre es also die Aufgabe der Gottgläubigen gewesen, auf Erden solche Zustände zu schaffen, daß niemand sich hätte Hoffnung machen können, ohne Gottesglauben werde es noch besser gehen. Steht denn nicht im Evangelium (Luk. 3, 11): „Wer zwei Röcke hat, gebe einen dem, der keinen hat, ebenso mache es, wer Speise hat?“ Und wird nicht Christus im Gerichte sagen (Matth. 25, 45): „Was ihr einem von diesen Geringsten vorenthalten habt, das habt ihr auch mir vorenthalten?“ Man mag noch soviel mit der menschlichen Schwäche entschuldigen, die ja im allgemeinen das Ideal nirgends erreicht, jedenfalls ist unbestreitbar, daß die Unterschiede zwischen Reichtum und Armut in der heutigen Gesellschaftsordnung viel größer sind, als sie vernünftigerweise sein sollten, und daß diese Ungleichheit für die Armen eine um so stärkere Versuchung zur Empörung ist, als nach dem Zeugnis der Geschichte die Reichen im ganzen genommen solange ihre Vorherrschaft auf jede mögliche Weise verteidigt haben, bis sie zum Verzicht gezwungen wurden. Wer also gegen die russische Religionsverfolgung Einspruch erhebt, macht es sich wahrlich zu leicht, wenn er sich mit Gebet, mit Trauer, mit Entrüstung begnügt, sich aber nicht, so gut er nur kann, für den Umbau einer Gesellschaft einsetzt, die insofern dem Willen Gottes widerspricht, als sie nach den Worten des

Kardinals Gasparri in seinem Schreiben vom 9. November 1929 an die katholischen Arbeitervereine Deutschlands „so viele dazu geführt hat, das herrschende Wirtschaftssystem ausschließlich zum persönlichen Vorteil und zum Schaden der andern auszubeuten“. Das unter dem Druck der Not langsam wachsende Verständnis für soziale Zusammenarbeit aller Völker und aller Volksklassen zu gemeinsamem Wohle läßt wenigstens einen Schimmer der Hoffnung aufleuchten, daß die Versöhnung der unerträglich gewordenen Gegensätze schließlich doch noch durch friedliche Vereinbarung gelingen werde. Wenn sich aber die Besitzenden weiter sträuben wollen, freiwillig die dazu nötigen Opfer zu bringen, dann mögen sie an das Schicksal ihrer russischen Standesgenossen denken, von denen ich mehr als einmal das Bekenntnis des Schächers am Kreuze gehört habe: „Wir büßen, was wir gefehlt haben“ (Luk. 23, 41).

Damit ist der bolschewistischen Religionsverfolgung weder irgend welche Berechtigung zugesprochen, noch der schließliche Erfolg vorausgesagt. Bisher ist es noch in keinem Lande gelungen, den Atheismus populär zu machen. Selbst ein so mächtiges System wie der Buddhismus, das theoretisch die begriffliche Erkennbarkeit eines Gottes vollkommen ausschließt, und dessen gelehrte Vertreter noch heute durchaus leugnen, daß es etwas Göttliches gebe, zu dem man beten könne, ist im Laufe seiner riesenhaften Verbreitung über Asien einer wie von selber einsetzenden Umwandlung erlegen, die seine Anhänger, die meisten Bonzen eingeschlossen, zu Götterverehrern machte. Gewöhnlich fühlen die Menschen sich schon durch die zahllosen Nöte des Lebens unwillkürlich gedrängt, zu einem höheren Wesen ihre Zuflucht zu nehmen. Trotz der gewaltsamen Propaganda für den Atheismus hat sich das auch in Rußland bestätigt. Aus den Berichten Arthur Feilers über seine russische Studienreise (Das Experiment des Bolschewismus, Frankfurt 1929) erschien am 6. Oktober 1929 in der „Frankfurter Zeitung“ ein Vordruck über die religiöse Lage. Da erfuhr man, daß religiöse Sekten noch immer üppig weiterwachsen, daß die Frauen eines Dorfes mehrmals einen atheistischen Agitator solange im Sowjet Hause eingeschlossen hielten, bis die Behörde versprach, die Kirche des Ortes bestehen zu lassen, daß unter der mohammedanischen Bevölkerung von Georgien und Aserbeidschan Aufstände ausbrachen, als man die religiösen Feiern zu stören versuchte. Die ungeheure Ausdehnung des Gebietes der Sowjetunion und die jahrhundertlange Gewohnheit des Volkes, sein wahres Gesicht vor einer bestechlichen und tyrannischen Beamtenschaft zu verbergen, machen es auch den Spürhunden des Bolschewismus unmöglich, all die Herde des religiösen Lebens zu entdecken, die im geheimen weiterglühen. Es gelingt nicht einmal, die staatlichen Betriebe von heimlichen Anhängern der Religion zu säubern. Die sog. eurasische Auffassung Rußlands, nach der im russischen Volke noch sehr viel Asiatisches und Vorchristliches steckt, wird durch die auffallende Tatsache bestätigt, daß in manchen Gegenden die Unterdrückung der Kirchen zur Neubelebung altheidnischer Religionsformen geführt hat. „In vielen Distrikten des Reiches“, schreibt Fülöp-Müller (Geist und Gesicht des Bolschewismus 296), „werden jetzt wieder heidnische Opferfeste veranstaltet, Stiere und Widder geschlachtet, wobei man das Fleisch in besondern Kesseln kocht und unter eigenartigem Zeremoniell verzehrt.“ Massenübergang zu heidnischen Kulte wird namentlich aus dem Gebiete von Kasan berichtet.

Sogar die Jugend, die durch die bolschewistische Parteischule gegangen ist, will der Religion bei weitem nicht immer so völlig entsagen, wie die Führer es erwarten. Die Moskauer Iswestija vom 24. Dezember 1929 klagte, daß in der Hauptstadt selber die „Zellen“ der kommunistischen Jugend sich gegen die atheïstische Propaganda gleichgültig zeigten, daß ferner manche Gewerkschaften das ganze Jahr keinen einzigen Beschluß zur Durchführung dieser Propaganda gefaßt hätten, und daß weniger als ein Prozent der Zirkel in den Moskauer Arbeiterklubs antireligiös sei. Je länger die Bolschewiken in niedern und höhern Schulen mit dem bisherigen Eifer an der Volksbildung arbeiten, desto größer wird die Zahl der Menschen werden, die auch über Weltanschauungsfragen selber nachdenken. Dann aber kann es nicht ausbleiben, daß die unwissenschaftliche Propaganda der Atheïsten immer klarer durchschaut und die Alleingeltung des Atheïsmus abgelehnt wird. Mit der gesteigerten Fähigkeit eigenen Urteils wächst unaufhaltsam das Verlangen nach geistiger Freiheit, die Forderung des Rechts, der eigenen Überzeugung auch dann Ausdruck zu geben, wenn sie nicht atheïstisch ist.

Bekanntlich sind die Bolschewiken durch schmerzliche Erfahrungen belehrt worden, daß ihr Meister Karl Marx doch recht hatte, als er davor warnte, bei der Einführung des Kommunismus, zumal in einem noch wenig industrialisierten Lande, die Übergangsstufen zwischen kapitalistischer und sozialistischer Wirtschaftsform radikal zu überspringen. Lenin mußte im Jahre 1921 die übereilte Sozialisierung auf die sog. „Nep“ zurückschrauben, die der Privatwirtschaft im wesentlichen nur die Großindustrie und den Außenhandel entzog. Stalin versuchte seit dem Herbst des Jahres 1928 die Sozialisierung von neuem zu beschleunigen, sah sich aber schon in den ersten Märztagen des Jahres 1930 gezwungen, in einem höhnischen Artikel der „Prawda“ die „Rrrevolutsionnostj“, die „revolutionäre Gesinnung mit drei R“ der Dummköpfe zu verurteilen, die mit der Wegnahme von Kirchenglocken prunken, aber nicht begreifen, daß die Sozialisierung der Landwirtschaft stufenweise auszuführen ist, und daß man dem Bauern selbstverständlich sein Haus, seinen Gemüsegarten, etwas Federvieh und ein paar Milchkühe lassen muß. Mitte März, wo dieser Aufsatz geschrieben wird, bestätigt das Exekutivkomitee der Sowjetunion die Weisung Stalins durch den Befehl, auf dem Lande sowohl die Enteignung wie die atheïstische Propaganda so durchzuführen, daß die Gefühle der Mehrheit des Volkes nicht zu stark verletzt werden. Auch die Bolschewiken wissen also nun, daß sie den Menschen nicht zur Maschine machen können, sondern daß sogar ihre draconische Diktatur bei Regierenden und Regierten mit allen Verwicklungen, allen Strebungen und Hemmungen menschlichen Seelenlebens zu rechnen hat. Was auf dem wirtschaftlichen Gebiete an psychologischen Widerständen gescheitert ist, wird in einer so innerlichen, mit staatlichen Machtmitteln so schwer zu erfassenden Sache, wie es der religiöse Glaube ist, gegenüber einer bunt gemischten Völkermasse von 150 Millionen noch weniger gelingen.

Die Bolschewiken brauchen nicht zu fürchten, daß die Staaten des Auslandes mit Gewaltmitteln zu Gunsten der verfolgten Religion einschreiten werden. Nichts spricht dafür, daß irgend eine Regierung dieses Entschlusses fähig wäre, oder daß sie ihn gar bei ihrer Volksvertretung durchsetzen könnte. Und in Ruß-

Land würden weder die Bolschewiken noch ihre Gegner dem fremden Eindringling selbstlose Absichten zutrauen, sondern alle würden helfen, daß er in der Unermesslichkeit der russischen Erde zu Grunde ginge. Aber die Bolschewiken verlieren durch ihren unterschiedslosen Kampf gegen die Religion das Wohlwollen der Welt, das ihnen doch für ihre Wirtschaftspläne sehr zustatten käme. Einerseits braucht Rußland dringend ausländisches Kapital zur Vollendung seiner Industrialisierung, anderseits wissen die ausländischen Kapitalisten, die jetzt durch Investitionen und Lieferungen an Rußland verdienen, ganz genau, daß ein durchindustrialisiertes Rußland, weil es voraussichtlich mindestens um ein Drittel billiger arbeiten kann, ihnen ein furchtbarer Konkurrent auf dem Weltmarkte sein wird. Rußland muß also wünschen, die Befürchtungen des Auslandes zu zerstreuen, um sich die Geschäftsfreudigkeit der Geldgeber erhalten zu können. Diesem Zwecke aber ist es wenig dienlich, die in Rußland lebenden fremden Diplomaten, Zeitungsberichterstatter, Kaufleute und Techniker, die doch fast alle, aus Religion oder aus Liberalismus, die Gewissensfreiheit als eine elementare Kulturforderung ansehen, täglich zu Zeugen der Verhöhnung und Knechtung jedes religiösen Glaubens zu machen und sie dadurch in ihren heiligsten Gefühlen zu kränken. Und wie die Bolschewiken auf die Propaganda für eine atheïstische Weltrevolution nicht verzichten und durch ihre Söldlinge überall dafür arbeiten, so dürfen sie nicht erwarten, daß es jemals an frommen und mutigen Verteidigern der Rechte Gottes fehlen wird, die sich durch keine Mühen und Gefahren davon abhalten lassen, in Stadt und Land, wo noch unter Schrecken der Glaube lebt, den gequälten Seelen zu helfen.

Jakob Overmans S. J.